Gr.
70.

Hl. Gr. 270 Curtius

4 Gr. 270

NAXOS

Ein Vortrag

im wissenschaftlichen Vereine zu Berlin

am 21 Februar 1846 gehalten

von

Ernst Curtius.

Mit einer Karte.

Berlin
bei Wilhelm Besser.
1846.

In A

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Jede Insel hat einen eigenthümlichen Reiz für das menschliche Gemüth; auf dem ringsum begränzten Erdraume werden wir schneller heimisch; die Fluthen halten das verwirrende Drängen des Lebens von uns entfernt, in der Stille einer abgeschlossenen Welt scheinen alle reineren Freuden des Gemüthes sicherer zu gedeihen. Vorzugsweise ruht ein solcher Zauber auf den Inseln des Südens, wo die See mehr als an den nordischen Dünen und Felsufern einen milden und menschenfreundlichen Charakter hat. Darum dichteten die Griechen von den Inseln der Seligen, Atlantis, das versunkene Wunderland, war eine Insel; nach einer Insel wurde im Festzuge von Meergöttern der abgeschiedene Achill getragen; Calypso, Circe, die Phäaken waren Insulaner — und in der That, wenn man von dem heifsen Felsboden Attikas von Sommergluth erschöpft, die Inselwelt überschaut, welcher sich das Festland verlangend entgegendehnt, so blickt man sehnsüchtig nach den duftigen Eilanden hinüber, als müfsten dort drüben glücklichere Menschen wohnen in ungestörtem Frieden und reineren Genüssen. Auch ist dies Inselglück keine grundlose Einbildung. Was das Festland in den Sommermonaten unerträglich macht, ist der herrschende Nordwind, der über breite Ländermassen, über erhitzte Kalksteingebirge hingeht, mit trockner Gluth das Attische Land anhaucht und Staubgewölke vor sich her wälzt. Mit welcher Freude wird dann von Allem, was athmet, der Seewind begrüfst, der um Sonnenuntergang sich aufmacht, die ermattete Welt zu erquicken!

Drüben auf den Inseln giebt es keine versengende Tramontane, dort ist jeder Luftzug ein erquickender Anhauch der See, und darum wer nur immer fort kann, der macht sich auf, wenn die heifsen Landwinde die Brust beklemmen und enteilet mit dem ersten Schiffe, das die Segel löst, in die Inselwelt des Griechischen Archipelagus.

Doch wohin das Steuer lenken? Kaum ist das Schiff am Vorgebirge Sunium vorbeigefahren, auf dem als ein fernschimmerndes Wahrzeichen des Attischen Landes die weifsen Säulen des Athenetempels stehn — und eine neue Welt in reicher Formenfülle öffnet sich vor unsern Blicken.

Zwei parallele Gebirgsketten des Festlandes setzen sich in gleicher Richtung im Meere fort und bilden eine doppelte langgestreckte Inselreihe. Euböa, selbst ein losgerissenes Küstengebirge des mittleren Griechenlandes, wird durch Andros, Tinos, Mykonos fortgesetzt; die überflutheten Thäler werden zu trennenden Meeresstrafsen. Attikas Gebirge dagegen tauchen in den Inseln Keos, Kythnos, Seriphos, Siphnos wieder auf, während ein östlich abzweigender Gebirgsarm Syros, Paros und Naxos bildet. Diese drei Reihen schliefsen sich zu einer Gruppe von Inseln zusammen, denen sich südlich eine losere Reihe merkwürdiger Klippen und Inseln anschliefst — Milos und Santorin sind die wichtigsten darunter — welche dem Zuge vulkanischer Heerde, der Hellas quer durchschneidet, angehören.

Ein erhabner Anblick, wenn man dies Meer durchschifft! So weit das Auge reicht, ragen hohe Bergformen scharf und edel gezeichnet in unvergleichlicher Formenfülle über den Meeresspiegel hervor und treten zu immer wechselnden Gruppen zusammen; duftiger Farbenschimmer liegt bei jedem Stande der Sonne über Meer und Küste ausgegossen; Schiffe und offene Barken eilen friedlich von Insel zu Insel, von menschenfreundlichen Delphinen begleitet; an jedem Tage, bei jedem Winde ist

ein gastlicher Hafen dich aufzunehmen bereit; ohne Karte und Compafs steuert der Schiffer und wo er anlegt, rufen ihm bekannte Stimmen entgegen; jede Insel trägt die Fufstapfen ihrer Götter und Helden, die alten Gesänge tauchen auf in deiner Seele, Homer wird dir lebendig und des Odyssens Abenteuer vernimmst du mit feuriger Seele, wenn die Woge desselben Meeres, das er durchirrte, um den Kiel deines Schiffes aufrauscht.

Doch täusche man sich nicht; es sind keine Eilande mit lieblich grünem Ufersaume; keine Hochwälder mit eingestreuten Dörfern winken von den Bergen. Die Höhen der Cykladen sind seit undenklicher Zeit entwaldet, Regengüsse haben die haltlose Erde hinabgespült, der nimmer müde Wellenschlag jedes Vorland fortgerissen; so starren uns wie verzaubert jene kahlen Felsberge an, welche schon Platon dem Gerippe eines abgezehrten Körpers vergleicht. Doch diese starre Aufsenseite schreckt den nicht zurück, welcher im Süden gelernt hat eine höhere Naturschönheit anzuerkennen, als jenen idyllischen Reiz des frischen Grünes und wogender Saatfelder; um so reiner tritt ihm der klare und hohe Ernst der Form entgegen und das Zauberspiel des Sonnenlichtes. Auch verbirgt sich auf den gröfseren Inseln hinter jenen starren Steinmauern ein reiches und blühendes Naturleben; um jede Quelle hebt sich hochstämmiger Lorbeer, wölben sich Myrthenbüsche und hellblühende Oleanderlauben und begleiten die Wasseradern traulich bis zum Strande; an den vor Meerstürmen geschützteren Abhängen liegen wohlhabende Dörfer auf cypressenreichen Terrassen, Wein und Oel gedeiht überall, Feigen in unzähligen Gattungen und alle Hesperidenfrüchte, selbst die Datteln reift die Sonne der südlicheren Inseln. Das Meer mildert die Hitze wie die Kälte, die gleichmäfsige Witterung hält den Körper gesund, und weil die Wassermasse der See nicht grofs und zusammenhängend genug ist einen oceanischen

Wolkenhimmel zu bilden, so ist die Luft heiter und bis auf die wenigen Regenmonate tiefblau der Himmel wie im sonnigen Attika.

Nicht immer lagen die Inseln so in friedlicher Ordnung bei einander. Die vielfach zerrissenen und durchbrochenen Landformen, Bilder eines gewaltsamen Werdens, gaben schon den Alten Zeugnifs von den wilden Gährungen und Bewegungen der Natur, welche allem geschichtlichen Leben vorangegangen sein müfsten. Ihre Sagen melden, wie diese Inseln vom Festlande losgerissen, jene von einander getrennt und in zahllose Klippen und Felsenriffe zersplittert worden seien durch den Dreizack des erderschütternden Meergottes; schwimmende Eilande wurden von Götterhänden befestigt, andre im Titanenkampfe von Göttern gegen Götter geschlendert, Feuerberge stiegen aus dem kreisenden Schoofse des Meeres, das auch in geschichtlicher Zeit nicht aufgehört hat Inseln zu gebären. Vor Allem aber meldeten die priesterlichen Sagen des Aegäischen Meeres von jener langen Regennacht, die einst alles Inselland in Wasser begraben habe, wie vom östlichen bis zum westlichen Strande einst ein breites, wüstes, hafenloses Meer geflnthet habe.

Aber die Fluthen sanken, empor stiegen die Töchter des Meeres, Delos als die erstgeborene, die nach altem Dichterworte lange zitternd vor Bangigkeit unter den Wellen verborgen lag; dann hoben die andern Schwestern nach einander die Häupter empor und begrüfsten sich im neuen Sonnenlichte; da wurde auch die schönste Gruppe frei, das Inselpaar Naxos und Paros, beide so eng unter sich verbunden, dafs man sie mit einem Namen Paronaxia umfafst. Paros edle schlanke Formen scheinen schon aus der Ferne den köstlichen Inhalt seiner Berge zu bezeugen. Welch eine Welt von Tempeln und Bildwerken ist aus ihrem Schoofse hervorgegangen und heute noch glänzen ihre unterirdischen Höhlengänge bei Fackellichte

wie die Festsäle eines weit verzweigten Feenpalastes; Paros ist reich an Quellen und geräumigen Häfen. Naxos aber ist die gröfsere und mächtigere Nachbarin; nach allen Seiten abgerundet, ohne tiefere Einschnitte steigt sie in massenhafter Erhebung aus dem Meere und hebt ihren breiten Gipfelberg stolz über alle Cykladen. Durch Umfang und Festigkeit zum Haupte der Schwesterinseln bestimmt, ist sie durch mannigfaltigen Segen der Natur nicht minder ausgezeichnet. Klein-Sicilien hiefs sie bei den Alten wegen der Fülle an Korn, Wein und Oel, auch heute noch ist Naxos ein Paradies im Vergleiche mit den umliegenden Inseln. Seine Gärten blühen in morgenländischer Pracht, voll von Cedern, Granatbäumen, Mandeln, Orangen und allen edlen Früchten, welche die Naxioten bei Südwind brechen, in ihre Schiffe laden und in rascher Fahrt nach Constantinopel bringen, um der Reichen Tische damit zu schmücken. Immergrün sind die edlen Waldungen, die der Herbst mit mildem Regen anfrischt und ehe man des Winters gewahr wird, verkünden die Orangendüfte, welche die Luft erfüllen und die bunten Anemonen, die den Boden färben, dafs der Frühling wieder da sei und die Bienen schwärmen wieder um die mit duftigen Kräutern dicht bewachsenen Höhen. Reichen Fischfang giebt das Meer, die Berge hegen trefflichen Marmor, an der Südküste beutet man die einträglichen Schmirgelbrüche aus, vor Allem aber ist Naxos durch seinen köstlichen Wein berühmt, dessen schönste Gattung der Aperanthische Wein, hell wie Wasser der Quelle, aber voll Feuer und Geist, mit Recht noch heute den Namen des Nektar führt. Auf dem über 3000 Fufs hohen Berge Zia in der Mitte von Naxos sieht man zwei und zwanzig Inseln zu seinen Füfsen liegen und in der östlichen Ferne die Bergmassen Asiens in blassen Linien aufsteigen. Eine an Gröfse, Festigkeit und Ergiebigkeit so hervorragende Insel mufste sich auch eine geschicht-

liche Bedeutung vor den Nachbarinseln erwerben und darum sehen wir auch, dafs so oft die Cykladen frei von auswärtigen überwältigenden Einflüssen sich entwickeln konnten, Naxos als die natürliche Führerin und Gebieterin vorantrat.

Das Griechische Inselmeer war ein Tummelplatz wilder Fehden zwischen den räuberischen Stämmen, die dort ihr Wesen trieben. Die Phönizier, welche zuerst in diesen Gewässern herrschten, Handelsfaktoreien anlegten und auf edle Metalle bauten, neben ihnen die Karer und Leleger, welche an den Küsten unstäte Wohnungen aufschlugen, trieben Schifffahrt zum Zwecke des Seeraubes; auf ihren Plünderungszügen schleppten sie Güter und wehrlose Menschen aus dem flachen Lande fort; nur mit bewaffneter Schaar konnte man Gut und Freiheit bewahren. Da kam das erste Licht der Cultur von der mächtigen Insel, welche die südlichen Zugänge des Aegäischen Meeres beherrscht. Ihr hohes Gebirge ist von Lakonien aus sichtbar, wie von den Vorsprüngen des Asiatischen Gestades, ihre Häfen sind nach allen Weltgegenden geöffnet, die Insel selbst wie ein kleines Festland mit Allem versehn, dessen es zur Meeresherrschaft bedurfte; darum ist Kreta die erste Königin des Archipelagus und Minos der erste Heros des Meeres. Er ist der älteste hellenische Sagenkönig, der alle neun Jahre in die heilige Grotte des Zeus hinaufsteigt, um von ihm Gesetze zu empfangen; an seinen Namen knüpften die Hellenen das Andenken des ersten Sieges, den Sitte und Recht über die rohen Leidenschaften ungezügelter Selbstsucht erstritten hat; durch seine Flotten regelte er das Seewesen, sicherte den Verkehr und führte Kretische Ansiedler auf die ihm gehorchenden Inseln. Seine Tochter Ariadne führt uns zuerst nach Naxos, wo sie, wie die älteren Dichter singen, dem goldlockigen Gotte Dionysos als unsterbliche Braut angetraut wurde. Ihre Liebesabentheuer mit dem Theseus

sind die späteren Erfindungen der Dichter Athens, welche in dem übermüthigen Bewufstsein ihrer geistigen Ueberlegenheit alles Strahlende in den Kreis ihrer heimischen Sage hineinzuziehen wufsten und selbst dem mächtigen Gotte ihren Landeshelden als den zuerst Begünstigten voranzustellen wagten. Die bildende Kunst dagegen, welche uns in gröfserer Ursprünglichkeit die Sagen darstellt, hat auch hier den religiösen Charakter fester gehalten; Theseus tritt zurück vor dem übermächtigen Nebenbuhler und Ariadne erscheint auf unzähligen Denkmälern als die selige Braut des Dionysos und als Schauplatz der Feier das glückliche Naxos. Auf ihren wiederkehrenden Festen begleitete man in lebhaftem Mitgefühle den Wechsel der umgebenden Natur, in lautem Jubel bald den reichen Segen des Weinstocks und der Herbstfrüchte verkündend, bald in eben so leidenschaftlichen Klagen das natürliche Verblühen und Absterben. Auch der höchste Gott ist im natürlichen Werden mit einbegriffen; aus einem hülflosen Säuglinge wird Zeus zum Herrn der Natur; auch diese Verehrung des Zeus theilten die Naxier mit Kreta und auf der Höhe ihres Berges, dessen Name noch von dem alten Gottesdienste zeugt, sieht man die heimlichtiefe Grotte, wo der Götterknabe versteckt und genährt sein sollte und nahe dem Gipfel liest man in verwitterten Zügen eine Felsinschrift, welche die Gränzen eines Heiligthums des die Heerden segnenden Zeus bestimmt. Das sind die uralten Cultusverbindungen, welche Naxos mit den Göttern Kretas und seiner meerbeherrschenden Königsfamilie verknüpft; sonst sank jene Zeit ins Dunkel zurück; das Aegäische Meer wurde wieder der Fehdeplatz gewaltthätiger Freibeuter, wie uns die Homerischen Gedichte es schildern und keine Brücke führt uns aus der Sage in die geschichtliche Zeit hinüber, die wie etwas ganz Neues und von einer ganz anderen Seite her eintritt.

Bald nachdem der Heerbann von Troja zurückgekehrt war, fielen die Fürstenthümer der Achäischen Helden; neue lebenskräftige Stämme des Hellenischen Volkes stiegen von den Bergen herunter, ein neues Leben wurde wach durch alle Theile des Landes, ein Drängen und Wandern, das erst in zahlreichen Gründungen neuer Städte und Staaten seine Beruhigung fand. Die Ionier, welche das stadtreiche Gestade des Korinthischen Meerbusens bewohnten, wurden durch die aus dem Süden des Peloponnes fliehenden Achäer überwältigt und zogen zu ihren Stammbrüdern nach Attika. Das felsige Ländchen konnte nicht das ganze Volk beherbergen; einem überwallenden Strome gleich ergofs sich die Menge zu weiterm Zuge, in ihre Schiffe trugen sie die Bilder ihrer Götter und eine Flamme des heiligen Feuers, das auf dem Heerde der Stadt, im Prytaneum von Athen brannte und steuerten dann geleitet von göttlichen Verheifsungen, welche dem Stamme des Jon die jenseitigen Küsten versprochen hatten, in das Inselmeer hinaus. Die Barbaren entwichen vor ihnen in die innern Gebirge, die Auswandrer vertheilten sich an der Küste in zahlreichen Niederlassungen und gründeten inmitten verwandter Stämme ein Neu-Ionien.

Während die Dorischen Griechen überall, wo sie Staaten gründeten, in abgeschlofsner Stammsitte und strenger Form die Entwickelung zu regeln und auf Kosten der besondern Freiheit den Plan des Ganzen zu verwirklichen suchten, so waren dagegen die Ionier ein bewegliches, nach aufsen thätiges, in der vollen Gegenwart lebendes, weltkluges Volk, nach allen Seiten offen und empfänglich, voll angeborener Liebe zur Mittheilung; sie huldigten in freier Unbefangenheit jedem Schönen, hielten jedes Band, so lange es gefiel und gleich wie im Ionischen Tempelbaue sich die einzelnen Glieder zu selbständiger Freiheit entwickelten, so war auch der Organismus

ihrer Staaten und Städte der Art, dafs er eine möglichst grofse Mannigfaltigkeit im Einzelnen gestattete.

Das ist Ionisches Leben und wie dies sich überall üppig erhob, wo es mit dem Meere in Berührung kam, wie fröhlich mufste es hier sich entfalten auf dem inselreichen Meere, an den hafenreich ausgezackten Küsten, unter dem milderen Himmel, von allem Segen der Natur umgeben! Gegen Abend das Attische Mutterland, gegen Morgen das Gestade Asiens, wo sich auf einer Küstenstrecke von 14 Meilen eine Reihe von zwölf blühenden Handelsstädten erhob — so lagen nun die Inseln zwischen befreundeten Küsten als die lebendigen Glieder ununterbrochenen Seeverkehrs, welcher die Ueberfülle Asiatischer Natur den Griechen aufschlofs. Wie in der älteren Zeit auf dieser Strafse die Cultur der edleren Fruchtbäume, die Kunde der Phönizischen Buchstabenschrift, Babylonisches Maafs und Gewicht und viele Kunstfertigkeiten des Morgenlandes herübergewandert waren, so wurden die Inseln in noch höherem Grade die treuen Vermittler der Griechischen Cultur, welche in Asien rasch der des Mutterlandes vorancilte. Das geflügelte Wort der Poesie, die Kunst der Rede, die ersten Forschungen des selbstbewufsten Gedankens, alle Erfindungen und Fortschritte, welche in den üppigen Städten Kleinasiens reiften, wurden wie in einer ununterbrochenen Kette nach Europa hinübergetragen. Die uralte, feindselige Trennung zwischen Asien und Europa schien auf immer vernichtet; so weit das Auge von Gestade zu Gestade hinüberblicken konnte, hörte man dieselben Gesänge des Homer und die Lieder des Anakreon, verehrte gleiche Götter und Heroen und huldigte gleicher Stammsitte. Wie sehr in jener, der glücklichsten Zeit dieses Meeres alles Inselland mit menschlichem Leben durchdrungen worden sei, erkennt der Reisende mit Verwunderung aus den weitverbreiteten Spuren desselben. Felsklippen, auf denen Zic

gen- und Schaafherden kaum für Monate ihr Futter finden, tragen Mauerreste von Städten und Burgen; wo wegen Mangel an Quellen Bewohnung und Anbau unmöglich scheinen, sieht man, wie Haus bei Haus weite Cisternen im kühlen Felsschoofse das Wasser des Himmels aufbewahrten; auf kleinen Inseln, welche wie Keos jetzt ein einziges Städtchen nothdürftig nähren, bestanden vier Städte mit eigenen Häfen, mit eigenen Münzstätten und besonderen freien Verfassungen und während sich jetzt die Cultur auf die fruchtbarsten Tiefthäler zusammengezogen hat, welche für geringe Mühe sechs bis sieben reiche Erndten nach einander geben, sieht man die Terrassen, welche der alte Ionische Landmann baute und mit Saatboden bedeckte, auf allen Inseln bis an die Gipfel der Berge hinansteigen.

Wie die Asiatischen Ionier sich um den Tempel des Poseidon, welcher auf dem Vorgebirge Mykale erbaut wurde, als Stammbrüder vereinigten, so trat unter den Inseln als der religiöse Mittelpunkt Delos hervor. Das ist eine Eigenthümlichkeit des Hellenischen Geistes, welche zugleich unserer christlichen Anschauung nahe verwandt ist, dafs er es liebt, das natürlich Kleine und Unansehnliche grofs und bedeutsam zu machen. So ist es diese dürftige, wüste Felsklippe, die kleinste und niedrigste der bewohnbaren Inseln, auf welcher Latona unter dem Dache einer Palme ihre göttlichen Zwillingskinder gebar. Dadurch ward Delos die heilige Insel, ein auf dem Meeresboden gegründeter Altar des Apollon, stets von Weihrauch und Hymnen umgeben, zu dem aus fernem Norden die Hekatomben jährlicher Festgaben dargebracht wurden, und in jedem fünften Jahre war dort das grofse Frühlingsfest, zu welchem die Verehrer des Apollon von allen Ionischen Küsten mit Frauen und Kindern wallfahrteten. Dem Delischen Apollon kam der Zehnten zu von allem Ertrage der Inseln und als die Sipheier

einst dies versäumt hatten, trat die Meeresfluth in die Gruben ihrer Kupfer- und Goldbergwerke und der Wohlstand der Insel war vernichtet durch den Zorn des vernachlässigten Gottes. Nun schien es dem frommen Auge der Griechen, als ob um das kleine Felseiland alle die hohen, stolzen Inseln zur Huldigung und zum Festreigen sich versammelten und nannten sie, seit sie ihren Mittelpunkt gefunden hatten, die Kreisinseln oder Cykladen. Wie es zwölf Ionische Städte gab am Corinthischen Golfe, und eben so viel Bundesstädte in Attika und später in Kleinasien, so blieben auch auf dem Meere die Ionier ihrer heiligen Zwölfzahl getreu und daher stammt der in mündlicher Ueberlieferung bis in die neuere Zeit forterhaltene Gruppenname Dodekanesos, die Zwölfinsel.

Während so die kleinste der Inseln durch den Cultus Bedeutung und Weihe erhielt, erwarb sich die gröfste derselben nach und nach eine vorwiegende politische Bedeutung und ihre Geschichte gewann durch eine merkwürdige Verkettung auf alle Nachbarländer den gröfsten Einflufs.

Der Staat der Naxier wurde Anfangs von den Geschlechtern geleitet, deren Mitglieder die Gründer desselben gewesen waren. Aus der Mutterstadt brachten sie die Ansprüche der Edelgeburt mit; sie wohnten meist in der Stadt zusammen und besafsen umher die besten Aecker und Weinberge und so lange der freie Grundbesitz die alleinige Bedingung des Wohlstandes und bürgerlichen Ansehens war, machte man ihnen das Recht der Regierung nicht streitig. Als nun in Folge der neuen Küstenbevölkerung der lebendige Verkehr das Geld in Umlauf brachte und der Handel anfing die gewerbtreibende Classe zu bereichern, da erhob sich unter diesen ein Selbstgefühl, das sich gegen die Vorrechte der Grundbesitzer auflehnte. Bald fanden sich, um die Masse des Volkes zu energischem Entschlusse zu vereinigen, Männer

von Geist und Kraft, sie wufsten die gegebenen Verhältnisse zu benutzen, dem Volke sein Streben klar zu machen, sich selbst gegen wirkliche oder erdichtete Nachstellungen ein bewaffnetes Geleit zu verschaffen, damit die Stadtburg zu besetzen — so entstand bei grofser Verschiedenheit im Einzelnen, im Wesentlichen mit durchgreifender Analogie um dieselbe Zeit in den meisten Griechischen Staaten die aus dem Volke hervorgegangene Gewaltherrschaft. In Naxos war einer der reichsten Landbesitzer Telestagoras, so angesehn und beliebt beim Volke, dafs man ihm, was er täglich bedurfte, freiwillig in's Haus brachte und wenn aus der Stadt von den Edeln einige herabkamen, um mit den Landleuten und Fischern zu handeln und nicht den vollen Preis geben wollten, so war es bei jenen zur sprichwörtlichen Rede geworden: Ei, da geben wir es lieber unserm Telestagoras umsonst, als wir euch es verkaufen! Das verdrofs die jungen Edelleute und als Einigen von ihnen bei solcher Gelegenheit einmal ein seltner Fisch entgangen war, vergafsen sie sich im Rausche so weit, den Telestagoras, der sie gastlich aufnahm, und seine Töchter zu mifshandeln. Das empörte Volk griff zu den Waffen und das war, wie Aristoteles berichtet, welcher die innere Entwickelung aller Hellenischen Staaten mit unermüdlicher Sorgfalt verfolgt hat, der erste Ausbruch Naxischer Bürgerfehden, welche die Geschlechter vom Regimente entfernen, den Volksführern die Bahn der Ehre aufschliefsen und auf den Gang der alten Weltgeschichte einen wesentlichen Einflufs üben sollten. Als Pisistratos zum dritten Male in Athen einzog, zeichnete sich unter seinem ritterlichen Gefolge ein Ionier Lygdamis aus, welcher mit einer Freischaar von Naxiern dem Attischen Tyrannen zu Hülfe gekommen war. Es war keine uneigennützige Freundschaft, welche ihn dazu antrieb. Längst hatte er zu seiner eigenen Erhebung die Gelegenheit herankommen sehen; jetzt führte er das Volk

an zum Kampfe gegen die Grundbesitzer, die in der Person des Telestagoras das Gastrecht so frech verletzt hatten, und als der Kampf schwankte, kam Pisistratos mit einer Attischen Flotte zu seinem alten Bundesgenossen und half ihm, nach Vertreibung der Gegner, zur Unterwerfung der Insel. Von der Naxischen Burg aus herrschte nun Lygdamis mächtig im Aegäischen Meere; er verwahrte an seinem Hofe die Geifseln, welche Pisistratos sich hatte von den vornehmen Athenern stellen lassen, und durch seinen Zuzug wieder setzte er den Polykrates, den mächtigen Tyrannen von Samos ein.

Doch mochten auch diese Gewaltherrscher noch so innig zusammenhalten in gegenseitigem Trutz- und Schutzbündnisse, mochten sie für den Glanz ihrer Staaten, für das materielle und geistige Wohl ihrer Mitbürger noch so thätig sein, so waren doch ihre Fürstenthümer nur von kurzer Dauer, sie bildeten nur den Uebergang aus der streng geschlossenen Geschlechterherrschaft zu freieren Verfassungen. Die Spartaner, welche eher als die Nachbarstämme aus inneren Unruhen zu einer festen Staatsordnung gelangt waren, traten als die unermüdeten Vorkämpfer der alten Aristokratien auf, stets bereit die Sache der vertriebenen Geschlechter zu vertreten. Sie stürzten mit Heeresmacht wie die Pisistratiden, so auch ihren Genossen Lygdamis und setzten die reichen Grundbesitzer, die Fetten, wie sie der Volkswitz nannte, wieder ein, deren Güter inzwischen versteigert und deren Weihgeschenke in den Werkstätten der Bildhauer und Erzgiefser unvollendet zurückgelassen, zum Theil von Andern vollendet und unter fremden Namen den Göttern aufgestellt worden waren.

Solche Interventionen konnten nicht segensreich wirken; die Stände waren zu erbittert gegen einander, zu viel Schuld auf beiden Seiten; die Heimgeführten wurden doppelt gehafst. Ein neuer Aufstand bricht aus und bald

irren die Reichen von Neuem heimathlos in der Fremde umher. Diesmal suchten sie einen näheren und wirksameren Schutz, freilich auch um einen höheren Preis.

Die Ionischen Städte des Festlandes und die vorliegenden Küsteninseln hatten sich nicht wie die durch einen breiten Meersund geschützten Cykladen vor den überfluthenden Landmächten Asiens behaupten können; erst von Crösus, dann von Cyrus unterworfen, wurden sie von Fürsten regiert, die der grofse König bestätigte; sonst in ihren inneren Angelegenheiten sich selbst überlassen, bildeten sie gewissermafsen die freien Reichsstädte der Persischen Monarchie. Nach Milet, der mächtigsten der Ionischen Städte, wandten sich die vertriebenen Naxier und Aristagoras, welcher dort die Gewalt hatte, ging mit lebendiger Theilnahme auf ihr Begehren ein. Die Hellenischen Inseln, welche in stolzer Freiheit seiner Küste so nahe lagen, waren ihm längst ein Dorn im Auge; glänzende Aussichten eröffneten sich seinem Ehrgeize, von Milet aus unter seinem Panière sollte das stolze Haupt der Cykladen gedemüthigt werden; gerne hörte er die Verbannten an, wenn sie von der Fruchtbarkeit ihrer Insel, die damals über 100,000 Menschen nährte, von dem Reichthume an Sklaven und Heerden, von den stattlichen Ruderschiffen und den glänzenden Tempeln erzählten, denn in den Marmorarbeiten wie im Schiffbau waren die Naxier Meister; Aristagoras erkannte, wie nach dem Falle von Naxos die Unterwerfung der übrigen Inseln ein Leichtes sein würde, schon sah er in seinem Geiste Milet als die gebietende Hauptstadt der Cykladen und sich als ihren ruhmgekrönten Eroberer. Doch auch die Milesischen Streitkräfte scheinen noch zu gering, um mit sicherer Siegeshoffnung die mächtige Insel anzugreifen; er zieht den Satrapen von Sardes ins Bündnifs, bald sind hundert Milesische Schiffe durch die Unterstützung der andern Städte verdoppelt und im Frühjahre 499 v. Chr.

steuerte die erste Perserflotte in das freie Griechische Meer hinaus.

Indessen waren die Naxier in Folge eines Streites zwischen den Flottenführern gewarnt worden; die drohende Noth erweckte einen allgemeinen Eifer. Heerden und Vorräthe werden in die Hauptstadt gebracht, der Hafen gesperrt, die Festungswerke ausgebessert, der Kriegsdienst geordnet und die Asiaten, welche auf die Vortheile einer Ueberraschung gerechnet hatten, müssen sich zu einer mühevollen Belagerung bequemen. Vier Monate liegen sie vor den steilen Felsufern der Insel, ihre Vorräthe gehen zu Ende, die kreuzenden Schiffe der Griechen thun ihnen unaufhörlichen Abbruch, endlich müssen sie sich begnügen, den Naxischen Flüchtlingen auf der Insel eine Feste zu erbauen, dann zieht mit Schimpf und Hohn die stolze Flotte von der Insel ab und die Freiheit der Cykladen ist gerettet.

Die ganze Schmach des unglücklichen Unternehmens fällt nun auf das Haupt des Aristagoras. Er soll den Persischen Behörden Rechenschaft geben, er soll die Kosten ersetzen, seine Würde, seine Ehre, sein Leben stehen auf dem Spiele, er sieht in seiner Bedrängnifs nur einen verzweifelten Ausweg. Die reichen Handelsstädte Joniens hatten längst mit Widerwillen die Oberhoheit der Perser getragen, Aristagoras beschliefst sie zu plötzlicher Erhebung aufzureizen, um in der allgemeinen Verwirrung sich der persönlichen Bedrängnifs zu entziehen. Anfangs gelingt Alles nach Wunsche. Doch bald zeigt es sich, dafs der behagliche Lebensgenufs in den üppigen Handelsstädten Kleinasiens die Hellenische Kraft verzehrt hatte; ihre Bundesflotte wird vor Milet getrennt und vernichtet. Nun wäre mit der Zerstörung der Stadt Milet und der neuen Unterwerfung der Küstenstädte der Kampf zu Ende gewesen, wenn nicht die Athener als Bundesgenossen der Aufrührer sich betheiligt und des Perserkönigs Rache her-

vorgerufen hätten. Sieben Jahre nach den letzten Bürgerfehden auf Naxos zog die erste Perserflotte gegen Athen; es folgt der ganze weltgeschichtliche Kampf, welcher erst einen Abschluſs erhielt, da Alexander der Grofse die Hellenischen Götter durch Zerstörung der Persischen Königsbauten rächte; eine Kette von Begebenheiten führt uns von der Gewaltthat naxischer Edelleute gegen Telestagoras bis zu den Trümmern von Persepolis.

Die Cykladen hatten sich von der Persermacht, welche im ersten Andrange sie unwiderstehlich überschwemmt und namentlich Naxos aus altem Grolle schwer heimgesucht hatte, rasch wieder gelöst. Naxos Schiffe gingen bei Salamis zuerst zu den Griechen über; ein Schritt, dessen Kühnheit um so mehr anzuerkennen ist, weil diese Inseln immer zuerst der Barbaren Zorne preisgegeben waren. Aber diese Gesinnung erhielt nicht ihren gerechten Lohn; Athen wurde die Hauptstadt der Cykladen, wie Milet es zu werden versucht hatte; Athen wufste sie zu entwaffnen, um sie unter dem Titel der Bundesgenossenschaft zu beherrschen, der gemeinsame Bundesschatz wurde aus der Mitte der Inseln, von der heiligen Delos nach Athen gebracht, Naxos, die gefährlichste, zuerst mit harter Waffengewalt unterjocht; die Inseln bildeten die Vorstädte der übermächtigen Stadt, wo sie ihre Gesetze erhielten, ihr Recht sich holten und mit gebrochener Kraft mufsten alle erfahren, wie vernichtend der Despotismus einer Republik sei.

Seitdem haben die Cykladen im Alterthume keine selbständige Entwickelung wieder gewinnen können; sie fielen immer als Beute dem meerbeherrschenden Staate zu. Nach dem Ende der Macedonier verbreiteten die Ptolemäer hier mit ihrer Herrschaft Aegyptischen Gottesdienst; in den Zeiten der Römischen Bürgerkriege fiel Naxos auf kurze Zeit unter das harte Joch der Rhodier und ein Priester der Göttin Rhodos hatte den Vorsitz bei den

üppigen Festen des Serapis. Freilich bestand später noch lange ein Inselbündnifs fort, an dem in wechselnder Anzahl die Städte der Cykladen Theil nahmen, doch war es ohne Bedeutung, das Meer war still und aus der glänzenden Hauptstadt der Welt schickte man nach Naxos und andern Inseln die Verbannten, um in Abgeschiedenheit dort den Verlust der kaiserlichen Gnade zu betrauern. Auch die Nähe der oströmischen Hauptstadt vermochte nicht ein neues selbständiges Leben auf den Inseln zu erwecken. Wohl blieben sie frei von den gewaltsamen Umwandlungen und Verheerungen, welche das Griechische Festland durch die von Norden her einwandernden Haufen Germanischer und Slawischer Stämme erfuhren; aber die Jahrhunderte gingen an ihnen bedeutungslos vorüber, bis plötzlich die Stunde kam, da der schwere Schritt der Fränkischen Ritter auf klassischem Boden erscholl. Da wurde es wieder lebendig im Aegäischen Meere und das Mittelalter gewann Gestalt im Griechischen Morgenlande.

Der vierte Kreuzzug richtete sich unerwarteter Weise anstatt gegen die Feinde des Kreuzes wider den christlichen Kaiserthron in der Stadt des Constantinus; der blinde Dandalo führte Venedigs Flotte durch die Dardanellen, die entnervten Byzantiner konnten dem geschlossenen Andrange der Fränkischen Kreuzritter keinen Widerstand entgegenstellen, Palästina und das heilige Grab wurden über den unermefslichen Schätzen der üppigen Kaiserstadt vergessen. Nach dem Falle der Hauptstadt sah man sich plötzlich im Besitze einer grofsen, herrenlosen Ländermasse; die herrlichsten Uferländer des Mittelmeeres wurden unter die Führer des Zuges vertheilt und die Venetianer, welche noch kaum die nahe liegenden Ufer Dalmatiens hatten bezwingen können, kamen nun, wie in der Urzeit Griechenlands die Phönizier, in den Besitz aller wichtigen Küstenplätze der Griechischen Ge-

wässer. Man säumte nicht die unermefslichen Vortheile, die dem Handelsstaate daraus erwachsen mufsten, so rasch wie möglich zu ergreifen. Nachdem man zuerst Candia von den Montferrats erworben hatte, um dadurch den Riegel und Schlufsstein des Archipelagus in Händen zu haben, richtete man die Aufmerksamkeit auf die Cykladen, welche nach dem Falle von Byzanz wie eine Heerde ohne Hirten ihrer Eroberer warteten, seufzend unter der Geifsel wilder Räuberei. Der Republik schien es unthunlich ihre Kräfte durch unmittelbare Besitzergreifung und Einrichtung der zugefallenen Länder zu zersplittern. Nach dem Vorgange des Kaisers Heinrich, welcher die Fränkischen Ritter seines Hofes mit orientalischen Herrschaften belehnte, liefs der Senat bekannt machen, wer immer von Bürgern der Stadt oder Schutzverwandten Lust und Kraft fühle, Inseln und Küstenplätze des Griechischen Meeres innerhalb des der Republik zugesprochenen Gebietes zu erobern, der solle sie als erbliches Lehen mit allen Hoheitsrechten besitzen und regieren. So wurde Hellas im Dogensaale ausgeboten, wie unter den Stuarts an Englische Edelleute Herrschaften in der neuen Welt ausgetheilt wurden. Wie ein Feuer ging der Aufruf durch die Paläste Venedigs. Die edle Jugend schaarte sich zusammen, man warb Söldner, man rüstete Galeeren zu kühnen Ritterzügen und bald zog eine Reihe stattlicher Geschwader mit Lombardischen und Venetianischen Edelleuten von den Lagunen aus, um drüben im Aegäischen Meere Fürstenkronen zu gewinnen. Damals eroberte Dandalo die Stadt Gallipoli mit ihrem Gebiete, Andrea Gizi Tinos, Mikonos und die nördlichen Sporaden, Giustiniani Zea; Rabano dalle Carceri unterwarf sich Negropont. Aber Alle übertraf an Klugheit, Thatkraft und Glück Marko aus dem hohen und reichen Geschlechte der Sanudo; er erkannte die Perle der Cykladen, er steuerte mit festem Blicke gen Naxos, das damals wohl

bevölkert und durch den Verkehr mit Byzanz in blühendem Wohlstande war. Als seine gewappneten Ritter in Potamides an das Land stiegen, entfloh das wehrlose Inselvolk scheu in die Berge, nur ein fester Platz widerstand; in fünf Wochen war ganz Naxos unterworfen. An der Nordwestseite der Insel, auf dem Hügel der Hellenischen Stadt, oberhalb der Griechischen Wohnungen, erhob sich nun mit starken Thürmen das Schlofs des neuen Fürsten, der Hafen wurde für seine Kriegsgaleeren eingerichtet, eine Cathedrale für den Bischof und sein Capitel erbaut, das beste Land an das fürstliche Gefolge ausgetheilt, das einen stattlichen Adel bildete und viele kecke Abentheurer strömten aus dem Abendlande nach, um am Hofe des tapfern und klugen Fürsten ihr Glück zu machen. Wie nun Marko im Innern wohl befestigt, aus seinem neuen Schlosse über's Meer blickte, erkannte er bald, dafs seine Insel erst in Verbindung mit den umliegenden Bedeutung erlangen könnte; er gewann vor Allem die Insel Paros, die unentbehrliche Ergänzung des hafenlosen Naxos und eroberte dann mit leichter Mühe Antiparos, Siphnos, Kimolos, Milos, Polykandro, Nio, Santorin, Anaphi, wo er Statthalter und Besatzungen zurückliefs und Mittel genug fand, die eingewanderten Ritter nach Maafsgabe der gewährten Hülfe mit Land und Leuten zu belehnen. So trat Naxos wieder, wie zur Zeit des blühenden Ionierbundes, als eine Fürstin des Inselmeeres hervor. Den Erfolg der ritterlichen Waffen ergänzte die Gewandtheit und Kühnheit der Gesandtschaften. Kaiser Heinrich erhob Sanudo zum Reichsfürsten des Lateinischen Kaiserthumes und zum Herzoge des Aegäischen Meeres. Seine Nachfolger erweiterten die herzogliche Burg und ihr Hafen füllte sich mit wohlbemannten Galeeren, welche dem Kaiserthrone eine wichtige Stütze wurden. In Morea hatte zu derselben Zeit Champlitte Graf von Champagne ein Reich gegründet,

welches auf das Geschlecht der Villehardouins überging und die Oberhoheit über die Zwölfinseln und die anderen kleinen Fränkischen Herrschaften vom Kaiser Robert von Courtenay erwarb. Athen war die Residenz der Burgundischen Herzöge de la Roche, welche Attika und Böotien zu einem Fürstenthume vereinigt hatten; in Thessalien waltete das hohe Geschlecht des Montferrats, in Byzanz leuchtete noch der kurze Schimmer des Lateinischen Kaiserthrones, auf den Inseln umher wohnten in hohen Felsschlössern befreundete Rittergeschlechter, die zu Hochzeiten und Tournierfesten bald hier bald dort in reichgeschmückten Galeeren zusammenkamen; die üppige Natur an der Schwelle des Morgenlandes, der heitere Himmel, unter den man aus der trüben Luft der Lagunen versetzt war, der Malvasierwein, der von diesen Inseln aus ins Abendland verführt wurde, belebte die ritterlichen Feste; wo einst die Lieder der Sappho gedichtet und gesungen wurden, zogen die Troubadours umher mit Provençalischen und Italienischen Liedern; aus dem abentheuerlichen Zusammenleben Italienischer, Spanischer, Französischer Edelleute bildete sich eine eigenthümliche Romanische Mischsprache des Fränkischen Orients. Der gemeinsame Cultus, die gleichen Gesetze der Ehre und Zucht, die man beschworen hatte, die von Jerusalem ausgegangene Lehnsgesetzgebung hielt die grofsen und kleinen abendländischen Colonien zusammen. Endlich war Allen gemeinsam die schroffe Absperrung gegen das eingeborene Volk. Gleichgültig betraten die Ritter den ehrwürdigen Boden des Alterthums, Athen und Sparta besetzten sie wie unbekannte Städte, sie verschmäheten jede Annäherung an das charakterlose, weichliche Volk, welches ihnen den Sieg so leicht gemacht hatte, sie empfingen nicht und gaben nicht und darum erblühte kein Segen aus dieser äufserlichen Berührung der Völker.

Indessen sollte sich die Lage der Fränkischen Lehns-

herrschaften in den Griechischen Gewässern bald sehr verändern. Ihr gemeinsamer Bannerherr, der Lateinische Kaiser, war bald auf die Ringmauer seiner Hauptstadt beschränkt und 57 Jahre nach seines Reiches Gründung irrte der letzte Kaiser auf den Inseln seiner Vasallen umher und lebte endlich zu Viterbo von den Almosen des päpstlichen Stuhles. Das Herzogthum Naxos war inzwischen durch die Verwaltung dreier Sanudos zu fest gesichert, als dafs die neuen Griechischen Kaiser, die Paläologen, auch nur Versuche zum Umsturze desselben gewagt hätten; sie begnügten sich Saat der Zwietracht auszustreuen, um die Mächte, deren Vereinigung ihr Verderben gewesen wäre, zu trennen; sie begünstigten Genua und schürten emsig das Feuer des Kampfes, in welchem die Kraft der beiden Seerepubliken sich langsam aufzehrte.

Das Herzogthum Naxos bei seiner starren Lehnsverfassung in sich ohne lebendige Fortentwickelung, erhielt von aufsen eine ganz neue Stellung, als die Türken anfingen das Griechische Meer mit Schrecken zu erfüllen. Da wurden die Naxischen Fürsten wider Willen noch zu Kreuzrittern, da galt es die mühelos gewonnenen Fürstenkronen mit heifsem Blute zu vertheidigen; denn plötzlich sahen sie sich den Ungläubigen, welche wie einst die Perser gegen die Küsten Europas vordrangen, gegenüber als Vorposten der abendländischen Christenheit; sie erkannten die Gefahren, aber auch die Verpflichtungen, welche ihre Lage ihnen auflegte und wufsten ihren neuen Beruf würdig aufzufassen. Vorzüglich war es der achte Herzog Nikolo Sanudo mit dem Beinamen Spezzabanda, der um das Jahr 1330 den Archipelagus mit dem Ruhme seiner Thaten erfüllte; die Türken wagten nicht mehr, die sichersten Häfen Asiens zu verlassen, bis endlich der Held, da er in gewohnter Todesverachtung auf ein feindliches Schiff sprang, ehe die Seinigen nachkommen konnten, umringt und getödtet wurde. Sein Stiefsohn Nicolo

dalle Carceri ward auf einer Jagd heimtückisch ermordet durch einen mit dem Hause Sanudo durch Heirath verbundenen Edelmann Griechischer Herkunft, der von Milos herübergekommen war und am Naxischen Hofe gastliche Aufnahme gefunden hatte. Francesco Crispo war es, der durch Treubruch und tückischen Mord sein Geschlecht auf den herzoglichen Thron brachte, den die Sanudos mit ritterlichem Sinne gegründet und über anderthalb Jahrhunderte behauptet hatten. Und doch schien die Herzogswürde im Archipelagus kaum noch ein beneidenswerther Besitz. Alle gemeinsamen Unternehmungen mifslangen, die Fränkische Macht rieb sich auf in unseligen Fehden, statt sich gegen den gemeinsamen Feind zu vereinigen. Man gab Gallipoli preis, die Schlüsselburg des Hellespontes, den Stapelplatz des Seehandels; trotz aller einzelnen ritterlichen Grofsthaten breitete sich die Türkenmacht eben so unaufhaltsam aus, wie die der Franken im Sinken war und als endlich Constantinopel fiel, da suchte der Herzog von Naxos, der dreizehnte dieses Titels, welcher grade in demselben Jahre den Thron bestieg, schon die Anerkennung der Pforte nach. Man beobachtete von nun an die Politik der schlauen und demüthigen Vorsicht auf Antrieb der Venetianer, welche für ihren Levantischen Handel besorgt waren und, wie alle Handelsstaaten, inmitten der blutigen Welthändel eine neutrale Stellung zu behaupten suchten. Selbst die Ritter von Rhodos wagte Crispo nicht gegen die Türken zu unterstützen und begnügte sich über das Mifslingen der ersten Belagerung (1480) bei Gelegenheit der Vermählung einer Prinzessin seines Hauses mit Ludovico Pisani seine und der Seinigen Freude durch monatlange Feste zu bezeugen, zu denen die Fürsten und Ritter des Aegäischen Meeres auf dem herzoglichen Schlosse von Naxos zusammenkamen. Doch sollte die Siegesfreude nicht von zu langer Dauer sein. Soliman sammelte eine neue Flotte gegen

Rhodus; das letzte starke Bollwerk des Christenthums fiel, der ganze Archipelagus war in den Händen der Ungläubigen, sie konnten zugreifen, wann sie wollten; die Cykladen waren den Türken Preis gegeben, wie einst der übermächtigen Perserflotte. Umsonst weist man das Ansinnen des Grofsmeisters Villiers de l'Isle Adam zurück, welcher Naxos zum Ordenssitze machen wollte, umsonst beobachtet man die ängstlichste Neutralität. Eines nichtigen Vorwandes wegen erscheint 1537 Chaireddin Barbarossa, Solimans gefürchteter Seeheld, in den Gewässern von Naxos. Johann Crispo, der zwanzigste Herzog, sieht die Flotte im Hafen anlegen, er eilt von der Burg herab mit den Schlüsseln der Thore und reichen Geschenken, er wird ehrenvoll empfangen, aber auf der Flotte zurückgehalten und während dreier Tage mufs der unglückliche Fürst vom Bord des feindlichen Admiralschiffes zusehen, wie die Stadt geplündert und sein Schlofs von den Türken ausgetragen wird; dann erhält er als Tributär der Pforte seine Freiheit und sein Scheinherzogthum zurück. In einem ausführlichen Schreiben an Papst Paul III. und die Fürsten der Christenheit rechtfertigt sich Crispo über das Geschehene.

Da keine Hülfsmittel, schreibt er, zum Widerstande gegen eine so grofse Wuth der Barbaren vorhanden waren, da von euch, wie billig gewesen, kein Heer, keine Flotte zur Unterstützung erschien, da wir Alles voll Schrecken und Verwirrung sahen, haben wir endlich der Noth weichend, welcher Niemand widerstehen kann, die sehr unwürdigen und ungerechten Bedingungen angenommen in der Ueberzeugung, dafs es mehr zu Frommen der Christenheit sein würde, wenn man das zahlreiche Volk unserer Insel auf bessere Tage erhielte, (o möchten die noch zu meiner Lebenszeit anbrechen!) als wenn ich zu keinem Nutzen mich und die Meinigen in Tod und Sklaverei gäbe. Durch diese Gründe angetrieben, wel-

che auch den Tapfersten unter euch zu demselben Schritte gezwungen haben würden, habe ich mich dem Muhamedanischen Tyrannen am 12. November ergeben und mich verpflichtet fünftausend Goldstücke als Tribut jährlich zu entrichten und wenn auch diese Summe in meinen und meiner Bürger Augen zu grofs ist für einen armen Herzog und ein geringes Fürstenthum, werde ich sie doch gewissenhaft zahlen. Freilich weifs ich wohl, dafs, wenn nicht unser Erlöser selbst Hülfe schafft und nach Beilegung eurer Streitigkeiten euch zu einem Kriegsbunde vereinigt wider den übermächtigen und fast unbesiegbaren Feind, dafs es mir dann gehen wird, wie vor achtzig Jahren Constantinus dem letzten Kaiser der Griechen, welcher kampfesmüde und entkräftet alle Bedingungen des mit Amurat geschlossenen Friedens treulich erfüllte und dennoch gegen alles menschliche und göttliche Recht, von Mahomed dem Sohne Amurats, acht Jahre nach dem Friedensschlusse entthront, vertrieben und getödtet worden ist. Wohlan darum ihr Fürsten, merkt auf und seid wach, so lange eure Sachen noch gut stehn, so lange fremde Noth euch warnen kann! Verlafst euch selbst nicht, damit nicht, wenn der Feind euch einzeln angreift, wie er es vor hat im Vertrauen auf eure Uneinigkeit, ihr einst dasselbe Schicksal erleidet, dem ich jetzt erlegen bin. Erwacht aus eurer Unthätigkeit, greift zu den Waffen, fallt in die Türkischen Provinzen ein, so lange den Feind die Perserkriege beschäftigen, euch ruft der Heiland selbst, euch ruft die schwer bedrängte Christenheit!

Doch wer achtete im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts in Deutschland und Frankreich auf die Fürsten des Griechischen Archipelagus! Spurlos verklang ihre Klage, ihr verzweifelter Hülferuf. Sie waren wie vergessene und verrathene Vorposten mitten im Feindesland, auf die nichtige Kraft ihres eignen zersplitterten und verarmten Fürstenthums angewiesen. Herzog Johann starb

um's Jahr 1564, nachdem er noch seine Tochter Maria an einen Sommariva verheirathet und ihr Cea und Mykonos als Mitgift gegeben hatte. Sein Sohn Giacomo safs in dem geplünderten Herzogspalaste, ohne Geld, ohne Schiffe, von aufsen bedroht, von seinen Unterthanen gehafst und verachtet. Auch hatte er nicht die Kraft, irgend eine Besserung seines Zustandes zu versuchen, sondern sein Unglück in Betäubung zu vergessen, überliefs er sich mit den Hoflenten und Geistlichen, die ihm geblieben waren, eitlen Vergnügungen, wilden Ausschweifungen und Grausamkeiten, auf allen seinen Inseln herrschte die gröfste Verwirrung, alle Ordnung war aufgelöst. Endlich schicken seine Griechischen Unterthanen, solcher Regierung müde, an Selim II., um sich über ihren Herzog zu beschweren. Dieser reist eilig ihren Abgesandten nach, um mit dem Reste seiner Schätze die Osmanen zu gewinnen. Umsonst, der Unglückliche wird festgenommen und ins Gefängnifs geworfen. Der Sultan ist so gnädig die Naxioten unter seinen unmittelbaren Schutz zu nehmen und er, der Muhamedanische Kaiser, giebt den Griechischen Christen anstatt des römisch-katholischen Herzogs einen jüdischen. Joseph Nacy war Hofjude der Pforte und Selims mächtiger Günstling, der als Gläubiger des allerchristlichsten Königs Französische Schiffe in Alexandrien konnte anhalten lassen, an den die Oesterreichischen Nuntien eigenhändige Schreiben ihres Kaisers überbrachten, der Rothschild seines Jahrhunderts, der auf Krieg und Frieden eine Zeit lang entschiedenen Einfluſs hatte. Diesen Juden belehnte Selim mit der Insel der Ariadne und dem von Kreuzrittern gegründeten Herzogthume des Aegäischen Meeres (1566). Die Griechen protestiren, sie wollen lieber den Crispo zurück haben, umsonst. Giacomo Crispo, der 21ste in der Folge der christlichen Herzöge von Naxos, mufste sich glücklich preisen aus der Gefangenschaft zu entkommen; Venedig nahm die flüchtige Fürstenfamilie mit

Theilnahme auf und gewährte ihr einen sorgenfreien Unterhalt; Giacomo starb bald in Trauer um sein sonniges Inselreich.

Inzwischen getraute sich der neue Israelitische Herzog nicht, selbst den klassischen Boden seines Reiches zu betreten, sondern ernannte von seinem Palaste in Pera aus zu seinem Stellvertreter einen Spanischen Edelmann von grofsem Verdienste, Francesco Coronello. Nach des Herzogs Tode wurde Naxos unmittelbar von der Pforte regiert, so wie die anderen Cykladen, deren souveräne Fürstenthümer um dieselbe Zeit eingingen. Der glorreiche Sieg bei Lepanto hatte keinen dauernden Einflufs auf das Schicksal der Inseln, die Pforte blieb in ihrem ruhigen Besitze; Tinos allein kehrte auf fast zweihundert Jahre unter Venedigs Oberhoheit zurück. Die Reste des Fränkischen Adels zogen sich auf Naxos zusammen und nur das hatten die Inseln den Erfolgen christlicher Waffen und besonders der Tapferkeit der Malteserritter zu verdanken, dafs man es vorzog sie aus der Ferne zu regieren. Sie erfreuten sich einer leidlichen Unabhängigkeit, wie vor Zeiten die Hellenischen Städte in dem lokkern Verbande des Persischen Reiches; man hatte nur dem Capudanpascha auf seiner jährlichen Rundreise die bestimmte Summe des Tributs zu entrichten, deren Vertheilung und Erhebung man einheimischen Beamten überliefs. Wenn zu Zeiten noch die Flotte Venedigs im Inselmeere wieder eine kurze Herrschaft gewann, so hatten die Insulaner nichts davon, als die Verpflichtung doppelter Zahlungen und eine steigende Verarmung, bis endlich die Eroberung Candia's (1669) den Türken die unbestrittene Herschaft des Aegäischen Meeres verschaffte.

Wohl lockte die Schönheit der Cykladen, die Sorglosigkeit der Pforte, die Schwäche ihrer Seemacht noch mehrmals Fränkische Abentheurer in den Archipelagus, welche mit gleichem Glücke, wie einst die Sanudos, dort

Herrschaften gründen zu können wähnten. Im Jahre 1673 segelte der Marquis de Fleury mit zwei Kriegsschiffen aus Marseille um Naxos zu erobern. Er lag im Hafen von Paros und hatte schon mit den Naxiern geheime Verbindungen angeknüpft, als ein Geschwader der Republik Venedig, welche — so hatten die Verhältnisse sich umgekehrt — jetzt verpflichtet war durch ihre Flotte den Ungläubigen den ruhigen Besitz des Meeres zu sichern, die Kriegspläne des kühnen Ritters vereitelte. Er wurde Freibeuter, um sich für seine Kosten zu entschädigen, scheiterte auf Paros, wurde daselbst gefangen genommen, in Venedig vor Gericht gestellt und nur auf die Vorstellung seines Gönners, des Herzogs von Savoyen von einem schmachvollen Tode errettet.

Wenige Jahre nach dem Marquis de Fleury unternahm ein tapferer Edelmann aus der Provence, Hugo von Creveliers, mit glänzenderem Erfolge einen Ritterzug in das Aegäische Meer. Von seinem zwölften Jahre an hatte er in der Levante sich umhergetrieben, die traurige Lage der Griechen, die Ohnmacht der Türken aus eigener Anschauung kennen gelernt. Im Vertrauen auf seine Heldenkraft und die trügerischen Vorspiegelungen der Griechen, rüstet er von dem erworbenen Gelde ein Geschwader aus, um die Befreiung der Halbinsel Morea mit Belagerung einer Festung in der Maina zu beginnen. Von den Mainoten selbst in Stich gelassen, geht er in den Archipelagus. Paros wird sein Standquartier, von dort brandschatzt er die türkischen Inseln, erobert Petra auf Mitylene. Zwanzig Schiffe mit Italienern, Griechen, Slawoniern bemannt gehorchten seinen Befehlen; Jahre lang beherrscht er wie ein Fürst die Inseln, welche regelmässigen Tribut zahlen, bis ihn von unerwarteter Seite das Verhängnifs ereilte. Er lag 1678 im Hafen von Stampali, um eine von Alexandria nach Constantinopel bestimmte Caravane zu erwarten. Ein Savoyarde, den er von frü-

her Kindheit in Diensten hatte, mifsbrauchte, durch einen Schlag gereizt, das Vertrauen seines Herrn, legte Feuer an die Pulverkammer des Hauptschiffes, ging dann an's Ufer und während Creveliers mit seinen Officieren Rath hält, springt sein Schiff an einem Octoberabende in die Luft; zweihundert Menschen gehn dabei verloren und des Häuptlings halbverbrannte Leiche spülen die schäumenden Wellen an das Ufer. Die Türken jubelten wie über einen grofsen Sieg.

Diese Nachzügler des Mittelalters kamen zu spät mit ihren kühnen Unternehmungen; was ihnen zwei Jahrhunderte früher Fürstenkronen erworben hätte, verschaffte ihnen jetzt Namen und Schicksal abentheuernder Freibeuter, wie es der Englische Dichter in seinem Corsaren geschildert hat. Aber die Sehnsucht nach dem Osten, wie nach einer alten Heimath, welche schon die Kreuzzüge in's Leben gerufen hat, die ist immer im Abendlande wach geblieben; sie hat nur die rauhe Form des Mittelalters gegen eine mildere Weise eingetauscht, sie lockt mit unwiderstehlicher Stimme die Söhne des Nordens nach den Gestaden Homers unter den blauen Himmel des Morgenlandes. Diese Sehnsucht ist es, welche in Lord Byron und den edlern Philhellenen so mächtig war, dafs sie trotz des schnöden Undankes, der ihnen ward, Gut und Blut einem fremden Lande darbrachten mit einer Aufopferung, welcher nur Wenige für das eigene Vaterland fähig sind; dieselbe Sehnsucht welche in den Gesängen eines unserer tiefsten und reinsten Dichter den schönsten Ausdruck der Kunst gefunden hat; Friedrich Hölderlin ist es, der sich nach den Inseln des Archipelagus sehnte, wie ein verbannter Hellene.

Wir haben Naxos in einer Reihe verschiedenartiger Bilder kennen gelernt; das alte sagenreiche Naxos in seiner Verbindung mit Creta und Minos, Naxos als herrschendes Glied des blühenden Ionierstaates, der Asien

und Europa vermittelt, Naxos als Hauptinsel eines mittelalterlichen Feudalstaates, der rasch aufblüht und langsam in Trümmern zerfällt; mit gesteigertem Interesse betreten wir nun den Boden des heutigen Naxos.

Eine leichte Barke bringt uns in den Hafen der Stadt, den sichelförmig der alte Molo einschliefst und von Osten eine kleine Felsinsel schützt, von welcher das hohe Marmorthor eines Bacchustempels weit in die See hinausglänzt. Wir steigen die engen und finsteren Strafsen der Griechischen Stadt hinauf, wir kommen an das zerfallene Thor des alten Kastro, das ungefähr dreihundert Häuser einschliefst. Hier verändert sich das Ansehen der Stadt, die Häuser sind grofs und behaglich angelegt, aber in verfallenem Zustande; über den Thüren prangen grofse Wappenschilder, auf den geräumigen Fluren und in den Stuben Altfränkisches Hausgeräthe aus braunem Holze geschnitzt, Wappen, mittelalterliche Waffen und verblichene Ahnenbilder schmücken die Wände. Auf der Höhe des alten Schlofsberges liegen bei der römischen Cathedrale, welche nach dem Falle von Rhodos Metropolitankirche wurde, zwei ansehnliche Klöster, eines der Kapuziner, das andere der Lazaristen, welche den Jesuiten in allen Rechten und Besitzungen auf der Insel gefolgt sind (1783). Diese Missionen stehen unter dem Schutze der Krone Frankreichs und ihr zu Ehren hat man unbekümmert um die Julitage den Schmuck der Lilien über den Thüren gelassen. Dem Fränkischen Fremdlinge öffnen sich gerne ihre gastlichen Hallen. Wohl dem, welcher dort von dem Sonnenbrande Attikas ausruht, einen Freund zur Seite, abgeschieden von dem lauten Markte der Welt! Wenn das erste Licht um die Häupter der Cykladen spielt, lockt ihn die Morgenluft zum Wellenbade am Fufse der Felsen, die steigende Sonne führt ihn in die schattigen Klostergänge zurück und in seliger Mufse liest er die Dichter, welche an diesen Gestaden gesungen haben und

seine Gedanken folgen theilnehmend den wechselvollen Schicksalen des Inselmeeres. Die edelsten Früchte des Südens und der Nektar, den Dionysos der Insel als Andenken zurückgelassen, schmücken seinen Tisch und wenn die Sonne sich abwärts neigt gegen die Marmorfelsen von Paros, wandelt er an hohen Palmengruppen vorüber den dichten Orangengärten zu oder den luftigen Berghöhen, wo er umher die zahllosen Inselhäupter im Abendrothe leuchten sieht und dem Ave Maria horcht, das vom Schlofsberge her die verwaiste Cathedrale einläutet! Und wo sind die Herren des Schlosses? Ist hier keine Spur mehr von euch, ihr stolzen Fürsten des Archipelagus?

Aus der zerfallenen Herzogskapelle hat man vor Kurzem in den Dom einen verwitterten Grabstein getragen; man erkennt noch den himmelblauen Streif im silbernen Felde und den Namen Marko Sanudos des dritten Herzogs. Von dem Palaste mit hohen Zinnen und Balkonen ragt auf der Anhöhe der Schutthaufen eines mächtigen Thurmes, von wo einst der Fürsten Blick Insel und Meer beherrschte. Daneben steht besser erhalten ein geräumiges Gebäude; über dem Eingange der Markuslöwe und daneben die Doppelschwerter der Crispi. Wer wohnt hier? fragte ich einen Knaben von 14 Jahren, der träumerisch an der Thüre angelehnt stand; braune Locken spielten um seine Stirne und das edle Gepräge seines Antlitzes pafste nicht zu der schlechten Kleidung. Mein Vater Coronello, antwortet er und winkt mir näher zu kommen. Ich trete in einen grofsen Saal, die Decke aus langen Cypressenbalken zeigte im Getäfel die Farbenspuren alter Wappen; es war die Kanzlei der Herzöge; aber verfallen, unheimlich leer und wüste. In hohem Sessel safs ein finstrer Mann, eine ältliche Frau war im Begriffe den Schleier um zu nehmen, um in die Messe zu gehen; die Würde ihres Gesichtes und ihrer Haltung liefs die Dürftigkeit vergessen, welche sie rings umgab.

Man öffnet einen alten Schrank und breitet die letzten Schätze des Hauses vor mir aus. Es sind die Papiere der Coronelli, die nach den Herzögen die Inseln regiert haben, Urkunden des Herzogs Joseph Nacy und Firmane der Pforte. Dann rollt man den Stammbaum der Gattin auf — es war das Geschlechtsregister der Crispi. Im siebenten Jahrhunderte weist es den Stamm im Königreiche Neapel nach, und führt ihn durch Norditalien in's Aegäische Meer, wo er die Herzogskrone erwirbt; unter den Verwandten stehen die Marini, Venieri, Cornaro, Dandolo, alle edelsten Geschlechter Venedigs, da stehen Lusignani die Könige von Cypern, der König von Persien, die kaiserlichen Comnenen, die Kaiser von Trapezunt — und die letzte Tochter dieses hohen Stammes lebt als Gattin Coronellos zwischen den verfallenen Wänden des herzoglichen Gebäudes und der Sprösling der vereinigten Geschlechter, der Erbe der beiderseitigen Ehren und Ansprüche, der letzte Abkömmling aus dem Stamme der Herzöge des Archipelagus — das war der Knabe mit den braunen Locken, der, von der neuen Griechischen Welt höhnend zurückgewiesen, auf dem Grund und Boden seines Herzogthums eine freudenleere Jugend verlebt und der Zukunft eines Bettlers entgegen geht. Ein vornehmer Engländer hatte den Knaben mit sich nach Loudon nehmen wollen, um ihm dort eine gute Erziehung geben zu lassen; aber die Geistlichen, die doch das ewige Heil des Knaben nicht verabsäumen wollten, entrissen ihn noch glücklich den Händen des Ketzers und zur Entschädigung gestattete man dem Knaben jeden Morgen an der Pforte des Lazaristenklosters die Glocke zu ziehen, um einen Laib Brod in Empfang zu nehmen.

So tief ist das vornehmste Doppelgeschlecht von Naxos gefallen und wenig besser geht es den meisten Lateinischen Familien. Sie haben nichts aufbewahrt als ihre bunten Wappenschilder, ihre Abneigung gegen Arbeit und ihren

Hafs gegen die Griechen. Sie erbettelten in Rom die Erlaubnifs, Geschwisterkinder unter einander verheirathen zu dürfen, um nur nicht mit Griechischem Blute das ihrige zu verunreinigen. Sie erbitterten die Landleute durch eigensinniges Festhalten an veralteten Feudalgebräuchen und nur wenn ein Türkisches Schiff sich zeigte, wetteiferten sie mit den Griechen in gleicher sklavenmäfsiger Unterwürfigkeit. Als nun das Griechische Volk ein neuer Hauch der Belebung durchströmte, war der lateinische Adel der Bewegung abhold; er konnte bei einer volksthümlichen Bewegung nur noch die letzten Reste mittelalterlicher Vorrechte verlieren. So geschah es. Der lebendige Strom geschichtlicher Entwickelung zertrümmert was sich ihm unberechtigt in den Weg stellt. Das erregte Volk erhob sich unter Griechischen Häuptlingen, Griechische Familien traten an die Spitze des Gemeindewesens; Markopoliti wurde als Führer des Volks der angesehenste Mann und veranlafste einen ähnlichen Umschwung der Verhältnisse wie Lygdamis einst, welcher den Ionischen Adel stürzte; nur kostete es hier wenig Kampf und brachte weniger Ehre und keine Weltgeschichte knüpft sich daran. Der Fränkische Adel sank in völlige Ohnmacht zusammen, und jetzt besteht der ganze Ehrgeiz seiner ersten Geschlechter darin, Consulate fremder Nationen zu bekleiden, um mit einem verbrämten Kleide noch einen dürftigen Schein von Ansehn und Auszeichnung zu erhalten. So hat sich an diesen Geschlechtern die alte Sünde ihrer Ahnen gerächt, welche in engherzigem Hochmuthe sich gegen die Inselbewohner abschlossen, statt sich mit ihnen zu einem neuen Gemeindeleben zu verbinden. Darum sind sie immer Fremdlinge auf dem Boden geblieben und ihrem alten Vaterlande längst entfremdet, von den Griechen, die sie zurückgestofsen haben, gehafst, sitzen nun die Fränkischen Eroberer äufserlich und innerlich verarmt, in gleich-

gültiger Trägheit, von jedem lebendigen Fortschritte ausgeschlossen, auf ihrem von den handeltreibenden Griechen umwohnten Schlofsberge.

Die Zukunft der Insel beruht also auf dem Hellenischen Theile der Bevölkerung und wenn es das echt Hellenische Blut ist, das dem Griechischen Staate eine Zukunft verspricht, so ist für die Inseln am meisten zu hoffen. Hier ist der alte Stamm der Bevölkerung am wenigsten mit fremden Bestandtheilen versetzt worden, hier finden wir die Klänge Hellenischer Mundarten am treuesten bewahrt. Aber täuschen wir uns nicht. Aus dem Boden der unvermischten Nationalität der Hellenen blüht kein frischer und saftiger Stamm von Neuem hervor, das sind schöne Nachklänge und Erinnerungen, denen wir mit liebender Theilnahme folgen, aber da ist keine Kraftfülle, in deren Schoofse eine Zukunft ruht. Die Heldenthaten der Befreiungskämpfe sind von den Inseln ausgegangen, wo das Griechische Blut am meisten gemischt ist; Spezzia und Hydra sind ganz Albanesisch. Die Cykladischen Hellenen sind zutrauliche, gutmüthige, gastliche Insulaner nicht ohne mannigfache Empfänglichkeit, aber im Grunde sind sie noch wie zur Zeit der Kreuzzüge schlaff, entnervt und charakterlos. Wohl ist den Räubereien gesteuert, welche in diesen Gewässern wie ein einheimisches Unkraut immer von Neuem aufkommen, sobald nicht ein mächtiger Staat die Meeresherrschaft verwaltet; Ordnung und Gesetzlichkeit sind zurückgekehrt; in der Mitte der Cykladen blüht eine neue Handelstadt Hermupolis auf Syra, welche wie einst Delos Europa, Asien und Afrika verbindet, aber den lebendigen Hauch einer neuen kräftigen Gegenwart verspürt man nirgends. Die meisten Eilande gleichen noch öden Ruinen; auch die fruchtbarsten haben kaum den zwölften Theil ihrer alten Einwohnerzahl. Schmutzige Hirten weiden ihre Ziegen auf dem Tempelgrunde von Delos und die

verödete Rhede der heiligen Insel Apollos ist zum Pesthafen des Aegäischen Meeres geworden. Das geschichtliche Leben liegt wie unter einem bösen Zauber befangen, den eigene Kraft schwerlich lösen wird. Die Natur aber blüht in unbefangener Schönheit fort, die Gaben des Himmels strömen hernieder, ob die Menschen sie verdienen oder nicht und während alles künstlich Auferbaute zusammengestürzt ist, hat sich das aus den natürlichen Bedingungen entsprossene Hellenische Leben in den stillen Thälern von Naxos fort und fort erhalten, das Landvolk feiert jubelnd mit Tanz und Spiel noch heute seine Dionysosfeste, denn die Quelle rinnt und die Rebe blüht dem Sonnenlichte entgegen wie zur Zeit Homers.

I. Die Herzöge von Naxos aus dem Geschlechte Sanudo u. dalle Carceri.

1. Marco Sanudo,
geb. 1153. 1204 bei der Eroberung v. Constantinopel, Bevollmächtigter des Senates beim Ankaufe v. Candia mit Raban dalle Carceri, erobert Naxos 1207; unglücklicher Versuch sich zum Könige v. Candia zu machen; Herzog des Aeg. M. (gew. Agiopelago; Azopelago in den Briefen des Marino Sanudo), Reichsfürst u. Pair des Fürstenthums Achaja † 1220. Sein einziger Sohn

2. Angelo Sanudo,
26 Jahre alt, kämpft mit 4 Schiffen für Kaiser Joh. v. Brienne, vermittelt einen zweijährigen Waffenstillstand mit Vataces um 1237, unterstützt siegreich Balduin II. † 1244; sein einziger Sohn

3. Marco Sanudo,
24 Jahr alt, hilft den Venetianern Candia wieder unterwerfen 1244, wird von ihnen wegen seines plötzlichen Rückzuges des Einverständnisses mit den Griechen verdächtig, erregt einen Aufruhr in Naxos durch Zertrümmerung eines abergläubisch verehrten heidnischen Altares, schickt seine Gemalin mit Geld an den vertriebenen Kaiser Balduin nach Negropont 1261, unterwirft das empörte Milo, † 1263.

4. Guglielmo Sanudo,
20 Jahre alt, siegreich mit den Venetianern gegen die Griechen in Morea, sucht vergeblich die Venetianer u. Genueser zu vereinigen, erhält eine Gesandtschaft v. Baldnin, der ihm den mit Carl v. Anjon 1267 geschlossenen Traktat mittheilt, mufs nach der Niederlage des Fränkischen Heeres um Frieden bei Mich. Palaeologus nachsuchen, † gleich nach diesem 1283.

Marco.
Ein Sohn.
8. Nicolo Sanudo
2ter Gemahl v. Fiorenza.

5. Nicolo Sanudo
erneuert den Frieden mit Kaiser Andronicus; unterstützt d. Venet. Flotte 1295 bei Galata u. 1296 b. Cafa gegen d. Genueser, bei Gallipoli geschlagen, 3 Monate in Gefangenschaft; macht glückl. Züge geg. d. Saracenen, hilft dem Genueser Zaccaria Scio erobern, † ohne Erben v. seiner Gem. Jeannette Tochter Hugo's v. Brienne u. d. Wittwe des Herzogs Wilhelm I. (Guy) von Athen. (Chron. de Morée p. 188.)

6. Giovanni,
wider seine Neigung aus seinem Einsiedlerleben in Engares auf den Thron gerufen, giebt seinem jüngern Bruder die Herrschaft Milos, vermählt seine einzige Tochter

Marco
lehnt sich geg. sein. Bruder auf. wird abgefunden mit d. Herrschaft Milos.

Fiorenza, vermählt mit
10. Francesco Crispo,
Erbe v Milos und durch Ermordung Carcerio's Herzog von Naxos.

Fiorenza
mit
7. Giovanni dalle Carceri
(Carcerio, de Carcere) Hrn. von Negropont; er nimmt Antheil am Kampfe gegen die Catalanen 1309. Seine Wittwe vermählt sich mit

8. Nicolo Sanudo,
Enkel Markos des jüngern Bruders des vierten Herzogs, genannt Spezzahanda, schlägt die Catalanen, unterstützt den jüngern Andronicus in der Verschwörung gegen seinen Grofsvater Andronicus, verbündet sich mit dem Kaiser gegen die Türken, hilft zu dem grofsen Siege unter dem Admiral Jean de Chépois 1330, † in der unglücklichen Schlacht gegen Orkhan 17. Jan. 1345.

aus erster Ehe:
9. Nicolo dalle Carceri,
Hr. v. Negropont, mit d. Catalanen, Griechen u. Franzosen geg. d. Türken verbündet; unglückl. geg. d. Genueser, vertheidigt Scyro geg. d. Türken, verlegt s. Residenz nach Naxos, ermordet auf Anstiften Crispos 1372; die Wittwe zieht sich nach Negropont zurück.

aus zweiter Ehe:
Maria
vermählt mit
Gasparro di Sommariva,
erhält Paros als Mitgift; v. Galeazzo v. Mailand, dessen Minister er eine Zeit lang war, 1401 ermächtigt Truppen auszuheben, um die Crispos zu stürzen.

Fiorenza S.
vermählt mit
Giac. Crispo.

Crusino Sommariva, vermählt mit
Cansiana Zeno, Herr von Paros und Andros,
erneuerte vergeblich die Ansprüche seiner Familie auf die Herzogswürde.

II. Herzöge von Naxos aus dem Geschlechte Crispo.

Die Crispi behaupteten von den Griechischen Kaisern abzustammen (Sauger p. 124); Auf dem in Coronellos Besitze befindlichen Stammbaume werden sie aus Aquila in den Abruzzen hergeleitet; an der Spitze steht Gianetto Crispi Nobile Siciliano di patria Aquilano fu spedito al governo di Sicilia 630 et dì lui fu figlio Sergio, Padre di Benedetto famoso arehievescovo di Milano ete.

10. Franccsco Crispo,
Herzog 1372; verschafft sich die Anerkennung Venedigs durch Abtretung seines Antheils der Insel Negropont, dämpft die Empörung von Amorgos, durch Bajazets Niederlage aus drohender Noth befreit, stirbt bald 70 Jahre alt.

11. Giacomo Crispo folgt 35 Jahre alt, von Mahomed I. wegen versäumter Huldigung bekriegt, schlägt mit den Venetianern unt. Loredano d. Türken b. Gallipoli, hat mit seinem SchwagerSommariva, Herrn von Paros und Andros, Streitigkeiten, stirbt kinderlos 1438. Gem. Fiorenza di Sommariva.

12. Giovanni Crispo belehnt s. Brüder mit eignen Inseln, nimmt Antheil an den unglückl. Kriegen Venedigs gegen Amurad I., † um 1450. S. Wittwe übergiebt d. Rittern v. Rhodus das Kloster St. Antonio.

13. Giacomo Crispo, Herzog 1453, v. Mahomed II. anerkannt, † 25 Jahre alt; nach s. Tode wird geboren

14. Giov. Giacomo Crispo, † 13 Monate alt.

15. Guglielmo Crispo, Herr von Naxos, Herzog, 60 Jahr alt, macht einen Vertrag mit seinem Neffen Francesco, wallfahrtet nach Patmos.

Nicolo Crispo Herr von Santorin.

16. Francesco Crispo hilft den Venetianern Morea vertheidigen u. d. Isthmus befestigen; 1470 wird Negropont türkisch, † 1472.

Marco Hr. v. Nio u. Therasia, befestigt Nio u. bevölkert es mit Albanesen.

17. Giacomo Crispo, Schwiegersohn d. Kaisers von Trapezunt; schliesst 1478 einen Vertrag mit d. Pforte, † 1482 53 Jahre alt.

Fiorenza mit grosser Feierlichkeit 1481 an Domeniko Pisani verheirathet.

18. Giovanni Crispo, bei einer Empörung in seiner Burg belagert, durch Ritter von Rhodus befreit, † 1487 angeblich an Gift.

19. Francesco Crispo, unterstützt tapfer die Venetianer gegen die Türken 1492—1504, † um 1508.

20. Giovanni Crispo, weigert sich, die Ritter von Rhodus aufzunehmen, wird tributär der Pforte 1537 † um 1564.

31. Giacomo Crispo, Gem. Cäcilia di Sommariva. 1566 entthront.

Thadea verm. mit Giov. Franc. di Sommariva; erhält Zea u Mykonos.

Zu den Stammtafeln und beigefügten Notizen ist benutzt die Histoire nouvelle des anciens ducs et autres souverains de l'Archipel avec la description des principales isles et des choses les plus remarquables qui s'y voyent encore aujourd'huy. Widmung an Monseigneur le Comte de Maurepas, unterz. R***. Paris chez Etienne Michallet 1698. 12. Paris chez Jean Anisson 1699. 12. Beide Ausg. sind selten. Ueber den Verf. sagt Tournefort (Vol. I. p. 212 ed. Paris 1717. 4): Le père Sauger Missionnaire Jésuite fort estimé en Levant sous le nom du Père Robert, a bien démêlé la suite de ces ducs etc. Sauger hat bei langem Aufenthalte im Archipelagus alle Einzelheiten seiner Geschichte aus den Memoiren der edlen Geschlechter Lateinischer und Griechischer Confession, welche sich nach der Türkischen Invasion auf Naxos zusammenzogen. Ausserdem hat er die Briefe des Marino Sanudo benutzt, der mit dem herzoglichen Hause verwandt war und ein Geschlechtsregister der Naxischen Herzöge und der Sommarivas, in Venedig am Ende des 16ten Jahrhunderts gedruckt. Nach Sauger hat Buchon in seinen Recherches et matériaux pour servir à une histoire de la domination Française dans les provinces démembrées de l'empire Grec etc. Paris 1841, I. p. 352 die Folge der Herzöge mit kurzen Bemerkungen über ihre Schicksale mitgetheilt. Auch in den Chroniques étrangères relatives aux expéditions Françaises pendant le XIIIe siècle par Buchon ist unter den zwölf Pairien des Fürstenthums Achaja das Geschlechtsregister der Herzöge des Archipelagus p. VII. Aus derselben Quelle schöpft Emerson History of modern Greece I. p. 104 und in seinen Letters from the Aegean Vol. 2 p. 161 ff. Am Ende des vorigen Jahrhunderts schrieb ein deutscher Jesuit P. Ign. Lichtle in franz. Sprache eine Chronik von Naxos, von der eine Handschrift bei den Mönchen aufbewahrt wird. Sie enthält viele schätzbare statistische Nachrichten; doch standen ihm schon wenig historische Urkunden mehr zu Gebote und er konnte selbst die histoire des anciens ducs etc., die in demselben Kloster geschrieben worden, nicht mehr auftreiben. Vergl. hierüber Herolds Beiträge zur Kenntniss des griechischen Volks p. 141. Prokesch Denkwürdigkeiten II. 68. Der Vorläufer vom Verf. d. Br. eines Verst. p. 239 und vor Allen Ross Inselreisen I p. 27 ff. Derselbe hat drei Urkunden des vorletzten Herzogs Johann Crispo von 1523, 1542, 1563 bekannt gemacht in den Abh. der Philosophisch. Philolog. Classe der Königl. Bayerischen Akad. d. W. Bd. II. 1837. p. 160 ff.

Ueber das Ende des lateinischen Herzogthums und den Herzog Joseph Naci.

Den Fall der letzten Fürsten aus dem Hause Crispo erzählt Pater Sauger p. 300 also: Les Grecs ravis de trouver dans les vexations de leur Duc et dans les désordres des Latins, de quoi autoriser la haine furieuse, qu'ils conservaient toujours contre eux, formèrent sourdement le projet de changer de maître et les choses allèrent si loin, qu'enfin après plusieurs déliberations secrètes ils envoièrent deux députez à la Porte pour se plaindre des violences de Jacques Crispo et demander au Grand Seigneur quelqu'un de sa main, qui fût plus digne de les commander. Le départ des députez et leurs desseins ne pûrent être si secrets, que Crispo n'en eût connaissance: il crût devoir aller lui-même après eux à Constantinople et comme il n'ignoroit pas qu'à la Porte tout se faisoit à force d'argent, il eut soin de porter avec lui douze mille écus, sur les quelles il comtoit extrèmement. Mais les députez de Naxe avoient déja été écoutez et sa perte étoit résolue. A peine fut-il arrivé que sans avoir égard à la dignité de sa personne il fut dépouillé de tous ses biens et jetté en prison comme un malheureux. Il y demeura cinq ou six mois et n'en put sortir qu'à l'instance de ses sujets, qui avoient appris que Selim II. vouloit leur donner un Juif pour maitre. Ils mirent tout en usage pour rompre ce coup et obtenir le

rétablissement des Crispo. Mais il n'y avoit plus de retour: le Sultan venoit de donner le duché à ce même Juif nommé Jean Michez, dont il avoit reçu de grands services et qu'il fut bien-aise de récompenser par là. Ce duc prétendu n'osa pourtant jamais venir lui-même dans l'Archipel; il se contenta d'y envoier un Gentilhomme Chrétien Espagnol de naissance nommé François Coronello, qui gouverna sous son nom. Coronello était un homme de qualité, dont le père avoit été gouverneur de Segovie sous le règne de Ferdinand et Isabelle. Sa probité et sa droiture lui avoient attiré de grands chagrins dans son païs. Il résolut de le quitter et de faire le voïage de Grèce dans la pensée de s'y établir. C'est là qu'il fit connoissance avec Michez. Jamais Duc n'avoit encore été ni plus chéri ni plus respecté que le fut Coronello durant tout le tems de son administration, qui ne finit qu'avec sa vie.

Juan Miquez war der Name eines Juden, der nach erzwungenem Uebertritte zum Christenthume aus Portugal über Venedig sich zur Zeit Solimans nach der Türkischen Hauptstadt flüchtete, die sich damals mit Portugiesischen Juden anfüllte, welche durch den Religionszwang aus ihrer Heimath vertrieben in der Türkei häufig ihr Glück machten. Miquez kehrte in Constantinopel zum Glauben seiner Väter zurück und heirathete ein schönes und reiches Judenmädchen, mit welchem er aus Portugal entflohen war. Durch Geldvorschüsse, leckre Speisen und seltne Weinsorten wufste er sich in die Gunst des Thronfolgers Selim einzuschmeicheln, da dieser noch Statthalter in Asien war. Als es ihm wohl ging, liefs er seinen Bruder und dessen Familie aus Ferrara nachkommen; das Schreiben des Herzogs von Ferrara an den Wesir Rostem vom März 1558, worin die gesuchte Erlaubnifs zur Uebersiedlung ertheilt wird, zeigt wie schon damals Miquez Bedeutung hatte. (S. v. Hammer Gesch. d. Osm.

Reiches III. p. 364). Miquez wufste damals schon den künftigen Sultan zu fortgesetzten Eroberungen im Mittelmeere anzureizen, ja Selim soll im Rausche des Cyprierweines, den ihm der Jude kredenzt, ihm einst versprochen haben, er solle König von Cypern werden, wenn es ihm gelänge die Insel zu unterwerfen. Seitdem soll er in seinem Palaste eine Fahne aufbewahrt haben mit dem Wappen von Cypern und der Umschrift seines Namens. (v. Hammer p. 564). Sein Glück stieg um Vieles höher, als sein Gönner Selim den Thron bestieg. Es war dasselbe Jahr, da die Naxischen Griechen sich gegen ihren Herzog auflehnten. Wahrscheinlich hatte Miquez diese Auftritte gleich für sich zu benutzen, wenn nicht gar zu veranlassen gewusst; genug er eilte dem aus Belgrad heimkehrenden Selim entgegen, fiel ihm zu Füfsen und dieser hob ihn auf als Herzog von Naxos und den andern Cykladen. In demselben Jahre im November kam Giacomo Crispo an, um gegen den neuen Herzog sein Recht zu behaupten (per dir le sue ragioni contra quel Ebreo Giov. M. per esser stato datoli solemnamente Naxos et Andros Venet. Gesandtschaftsbericht bei Hammer p. 564). Dafs Miquez den Sturz des Herzogs selbst mit veranlafst habe, scheint auch aus der Notiz hervorzugehn, welche in dem handschriftlichen Geschlechtsregister der Crispi dem letzten beigeschrieben ist: G. Crispo duca di Naxia XXI al qual fu tolto lo stato dal S. Selim 1566 ad instanza di Giov. Michez Ebreo Morano (Portugies. Scheinchrist) e da lui fu sualegiato il suo palazzo e tutto il suo avere. Damit war das erste Ziel des ehrgeizigen Juden erreicht, der über die weinreichen Inseln des Aegäischen Meeres seine Macht auszudehnen begierig war. Denn der Weinzehnte, den er von dort bezog, war ihm die Hauptsache; daher der Grofswesir Sokelli, sein erbittertster Gegner, als er des Oesterreichischen Gesandten Herrn von Minkwitz kaiserliches Schreiben an den Herzog von Naxos

sah, sich höhnisch darüber verwunderte, wie der Kaiser an einen Juden schreiben könne, welcher nicht Herr von Naxos, sondern Pächter des Weinzehnten wäre, der sich in die Geschäfte der Venetianer gemischt, welche Fischer und selbst eine Art von Juden (v. Hammer p. 611). Darum behauptete man auch allgemein, dafs Piali Pascha, der bald nach Miquez Erhebung Tinos angriff, dazu durch des Juden Geld und Versprechungen veranlafst worden sei, weil er ohne Zweifel die durch den Malvasier ausgezeichnete Insel in sein Weinreich hineinzuziehen begehrte. (Paruta guerra di Cipro p. 78.) Auch liefs er zu derselben Zeit seinen Gouverneur Coronello Venetianische Schiffe anhalten, die mit Soldaten und Munition von Candia nach Tinos gingen. 1569 beschwerte sich der Französische Gesandte vergeblich über die auf Miquez Forderung im Hafen von Alexandria festgehaltenen Französischen Kauffahrer. Seine unersättliche Habsucht war es auch, die dem Sultan Selim keine Ruhe liefs, bis er gegen Cypern auszog, ja auf ihm ruht der Verdacht, den Brand des Arsenals in Venedig veranstaltet zu haben, welcher wesentlich dazu beitrug die Republik zu entmuthigen und den schrecklichen Fall von Cypern zu beschleunigen. Doch blieb Michez Herrschaft auf die Cykladen beschränkt. Auch hier scheint sie einmal unterbrochen worden zu sein; wenigstens habe ich in einer handschriftlichen Chronik in Naxos gelesen, dafs die Insel 1573 Venetianisch gewesen sei und der Senat zu ihrer Verwaltung den Angelo Giudizzi hingeschickt habe. Das würde auch den Ausdruck Saugers rechtfertigen, die Herrschaft des Michez habe nur wenige Jahre gedauert (p. 300 und darnach ungenau bei Emerson Letters from the Aegean II. p. 175). Sicher aber ist, dafs bald nachher Naxos wieder unter Türkisch-Jüdischer Herrschaft von jenem Spanischen Edelmann verwaltet wurde und als Maximilians II. Gesandter Herr von Ungnad nach Constantinopel kam,

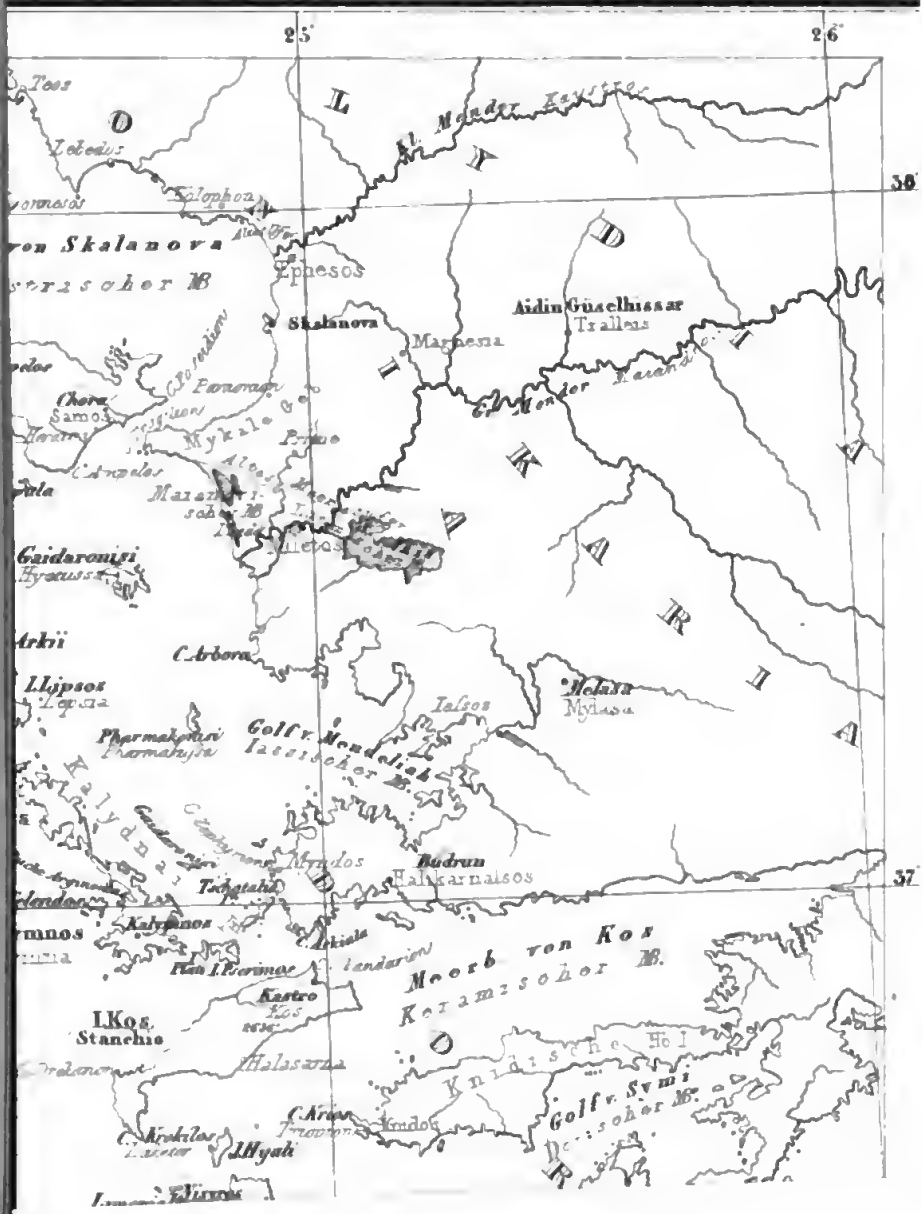
stand Johann Miquez in vollen Ehren. Gewöhnlich nannte man ihn mit diesem Namen, den er als Morano fürte; sein officieller Titel war Josef (Jussuf, Don Joseph) Naci, auch Nassy, Nassi, di Nasi, de Nassis. Es liegt nahe zu vermuthen, dafs der zweite Name nichts anders sei, als der verstümmelte Name der Hauptinsel, die bei den Italiänern Nasso genannt wurde. Stephan Gerlach, der Gesandtschaftsprediger beim Hrn. v. Ungnad, hörte in der Levante viel von Don Joseph erzählen. S. 59 seines ausfübrlichen Tagebuchs heifst es: „Der grofse Jud, wie er genanut wird, ist von Kayser zum Hertzoge über etliche Insuln, deren die vornehmste Naxus ist, gemacht; der hat zwar den Mahmut Bassa (d. i. der Grofsvesir Sokelli) zum ärgsten Feinde, ist aber beim Kayser in desto gröfsern Gnaden, dafs er auch nichts esse, als was dieser Jud zurichtet oder ihm schicket.“ Ebendaselbst p. 426: „Im Herüberfahren erzehlet mir der Dominic von dem Don Joseph oder reichen Juden, wie er genennt wird, dafs er mit seinem Bruder zur Zeit des Kaysers Solimans hieher gekommen. Diese beede Brüder haben 2 Schwestern gehabt und 300000 Dukaten an Geld und anderm, auch so viel an Perlen und Edelgestein mitgebracht. Wie nun Sultan Selim noch Sansagbeg zu Chutaim in Asia gewesen, sey der Don Joseph oft zu ihme kommen, hab ihm Geld vorgestreckt, auch Edelgestein und ander grofse Presenten verehrt, das alles Sultan Selim, wann er zum Regiment komm, ihn geniefsen zu lassen versprochen, habe auch ihn, ehe noch Solinan gestorben, zum Mutasaracka gemacht, davon er alle Tage einen Dukaten Besoldung gehabt. Wie nun er Selim das Regiment angetretten, hab er ihm 12 Inseln im Egeischen Meer eingegeben, als Paro, Naxia, Andrum, St. Georgen und 8 Zykladische Inseln, aus denen er den Tribut erhebet. Daneben ihm auch den Weinzehenden eingeraumt, welcher jährlich 15000 Skudi oder Kronen ein-

trag und er gebe dem Kayser nur 2000 Dukaten davon. Von den Inseln aber reichet er ihm 14000 Dukaten, das ander alles sey sein, ohne dafs er auch jährlich den Bassen und vornehmsten Kayserlichen Bedienten ansehnliche Präsenten thue und ein grofses Gesind, Janitscharen und ander Diener halten mufs. Es hat zwar der neue Defterder oder Rentmeister dem Kayser angeditten, man solt ihm den Wein-Zehenden wieder nehmen, der Kayser aber gesagt: Sein Vater hab es also im Testament hinterlassen, dafs solches alles ihm sein Lebenlang dergestalt bleiben solle, das woll er nicht brechen. Er der Jud hat kein Kind und soll sonsten ein artlicher Mann seyn."

Der Tod Selims II. 1574 änderte demnach nichts in Michez Stellung; er stand zu Murat in gleicher Vertraulichkeit. Vom December 1576 schreibt Gerlach (p. 279): „Heut ob dem Essen erzehlt mir mein Gnädiger Herr, dafs der reiche Jud, Don Joseph, Hertzog von Naxia, wie er sich schreibt, den doch der Kaiser absetzen mag wann er will, alle Freytag dem Kayser etlich Speise, wie er auch zuvor seinem Vater Selym gethan, schicken müsse. Er hab es einmahl gethan, nun dörff er's nicht mehr unterlassen." Vom Jahr 1577: „Don Joseph, der grofse Jud, hat den Weinzoll und andre Waar, die aus dem schwarzen und weifsen Meere (Archipelagus) kommen. Der Kaiser giebt ihm seine gewisse Janitscharen, die mit seinen Faktoren im Canal herumb fahren, wenn nun ein Schiff ankommet, so besuchen sie dasselbe und nehmen ihr Gebühr davon oder den Zoll. Dieser Don Joseph ist aufs Portugal und weil seines Weibs, so sehr reich gewesen, Freunde den Heurath mit ihr nicht zulassen wollen, sie aber ihn als einen sehr schönen Jüngling gar lieb gehabt, sind sie beede mit einem grofsen Schatz davon gezogen u. s. w." Endlich ein unmittelbares Dokument seiner herzoglichen Machtvollkommenheit ist eine auf Pergament geschriebene Urkunde, die ich

unter den Papieren Coronellos auf Naxos fand, eine Schenkungsurkunde, worin er seinen Statthalter belobt und mit herrschaftlichen Ländereien belehnt. Sie beginnt: Josephus Naci dei Gratia Dux Aegei Pelagi Dominus Andri etc. Universis et singulis ministris et officialibus nostris has partes inspecturis notum sit — — qualmente havendo risguarda alla buona diligente e fidel servitu di Fr. Coronello I. U. D. e luogotenente nostro nell administratione di tutte le isole nostre sia nelle cose di Giusticia come nelle altre di servitio nostro volendo in parte gratificarlo — e havendone il predetto nostro luogotenente humilmente supplicato a volerli conceder li infrascritti terreni e pascoli della Signoria esistenti alle isole di Naxia — — am Schlusse: pagando il tutto annuatim al mese di Settembre pp tre alla Signoria. Datum in Palatio Ducali Belveder prope Peram Constantinopulis 1577 XV Julii. Unterz. Joseph Naci. De mandato Ducis Joseph Cohen secr. et ammanuensis. Dies soviel ich weifs, die einzige bekannt gewordene Urkunde des Jüdischen Herzogthums im Archipelagus, das im Ganzen dreizehn Jahre dauerte. Joseph blieb trotz aller Anfeindungen seiner Neider und namentlich des mächtigen Sokelli im Besitze seiner Schätze und seiner Macht bis er am 2. August 1579 starb. Die Beamten, welche von Sokelli beauftragt waren die ungeheure Verlassenschaft des kinderlos verstorbenen Juden in Empfang zu nehmen, wurden wegen verhehlter Schätze von Juwelen angeklagt, gefoltert und entsetzt. v. Hammer IV. p. 46.

Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin.


25
26
38
37
Teos
Lebedos
Kolophon
Ephesos
Skalanova
Aidin Güselhissar
Tralleis
Magnesia
Chora
Samos
Mykale Gebirge
Prime
Miletos
Gaidaronisi
Arkii
C. Arbora
I. Lipsos
Pharmakonisi
Golf v. Mendelich
Iassischer M.
Ialsos
Melasa
Mylasa
Myndos
Budrun
Halikarnaisos
Kalymnos
Meerb. von Kos
Keramischer M.
Kastro
I. Kos
Stanchio
Halasarna
Knidische Hol.
Golf v. Symi
C. Krios
Knidos
J. Hyali